

**DAS
APOKA-**

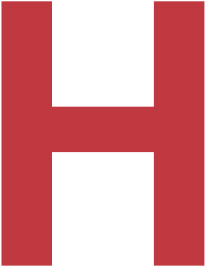
**LYPTISCHIE
NVA PRATIV**

DAS APOKALYPTISCHE NARRATIV

NATUR IN DEN STÄDTEN

CHRISTIANE BROSIUS & ULRIKE GERHARD

Gut die Hälfte aller Menschen lebt in Städten – eine Entwicklung, die sich weiter fortsetzen wird. Wissenschaftliche Forschungen zu urbanen Räumen zeichnen sich oftmals durch ein monolithisches Nebeneinander von Untersuchungen im Globalen Süden oder im Globalen Norden aus. Städte werden in „modern“ und „entwickelt“ beziehungsweise in „zurückgeblieben“ und „unterentwickelt“ eingeteilt. Dieser Sichtweise wollen wir eine transregionale Perspektive entgegensetzen.



Heute leben rund 54 Prozent aller Menschen in städtischen Regionen. 2050 sollen es laut UN-Prognosen sogar 66 Prozent sein – ein Zuwachs, der vor allem in Asien stattfinden wird. Städte stehen dabei vor großen gesellschaftlichen Herausforderungen, sowohl im Globalen Norden als auch im Globalen Süden. Ein von den Vereinten Nationen initiiertes Netzwerk von sogenannten Urban Thinkers – zusammengesetzt aus Wissenschaftlern, Stadtplanern und -politikern sowie anderen Akteuren – bereitet derzeit die dritte internationale Wertsiedlungskonferenz in Quito vor. Unter dem Titel „Die Stadt, die wir brauchen“ wird es um die großen Themen „Wohnen“ und „Nachhaltige Entwicklung“ gehen. Zentral sind hierbei nicht nur der Zugang zu (knappen) Ressourcen und Landrechten, sondern auch Fragen der Gesundheit, Migration und des Klimawandels.

Trotz dieser weltumspannenden Initiative sind wissenschaftliche Forschungen zu Städten häufig durch ein Nebeneinander von Untersuchungen im Globalen Süden oder Globalen Norden gekennzeichnet. Selbst wenn von explizit räumlichen Perspektiven in der Stadttheorie abstrahiert wird, besteht eine erkenntnisleitende Trennung zwischen den Ansätzen des Nordens (meist als Stadttheorie verstanden, die nahezu undifferenziert auf die urbanen Räume der gesamten Welt übertragen wird) und denen des Südens (meist als ethnographische Studien bezeichnet, die sich weitgehend für eine Einzelfallanalyse eignen würden). Die Stadtforschung scheint somit an den Hürden eines Modernisierungs- und Entwicklungsansatzes gescheitert zu sein, der die Welt in „modern“ und „entwickelt“ beziehungsweise in „zurückgeblieben“ und „unterentwickelt“ einteilt – denn entsprechend dieser Kategorisierung werden die Städte betrachtet und beurteilt.

Herausforderungen des komparativen Ansatzes

Ob es nun allerdings die Ultima Ratio ist, von „Erster“- und „Dritter“-Welt-Rhetorik in die einer „Nord-Süd“-Relation überzugehen, ist eine berechtigte Frage. So würde sich reichlich wenig ändern, wenn die Auffassung bliebe, dass es sich hierbei um monolithische Regionen handele. Hinter den von uns gewählten Konzepten des „globalen“ Nordens und Südens steht ein emanzipatorisches Element, das die nationalstaatlichen Grenzen zugunsten einer selbstreflexiblen Regionalforschung relativiert. Dabei folgen wir Ansätzen, die sich kritisch gegenüber der Idee positionieren, dass von Europa eine Verteilung von Moderne und Fortschritt an die „Ränder“ der Entwicklung ausgehe. Im Kontext wirtschaftlichen Aufschwungs und transnational vernetzter Märkte, Gesellschaften und Medien wird ohnehin deutlich, dass etablierte Machtverhältnisse ins Schwanken geraten und sehr viel komplexere Bezugssysteme am Werke sind – ob nun heute oder in der Vergangenheit. Diese Perspektive erfordert aber auch ein Umdenken ebenso gesetzter wissenschaftlicher Konzepte, mit denen wir auf die Welt blicken und aus denen wir Erkenntnis zu schöpfen meinen.

Aus diesem Grund erscheint uns der Vergleich als ein wichtiges Instrumentarium, um die Konzepte und Methoden zur Stadt neu zu justieren. Ziel des gemeinsamen Forschungsprojektes zwischen Ethnologie und Stadtgeographie an der Universität Heidelberg ist es, ein Forschungsparadigma zu entwickeln, das über universalisierende oder kulturrelativierende Sackgassen hinausweist. Vielmehr wollen wir den Umgang mit Ressourcenwandel und Ressourcenknappheit in den Städten in „Nord“ und „Süd“ auf eine Art skalieren, dass man sie miteinander „ins Gespräch“ bringen kann. Urbane Globalisierung darf keinesfalls als ein weltweiter Homogenisierungsprozess verstanden werden, der Stadtentwicklungs- und Umwelttrends gleichkämmt und in einer amerikanisch-eurozentrischen Sichtweise Entwicklungen und Theorien des Nordens auf Städte des Südens überträgt. Im Gegenteil – über eine parallel verlaufende, vertiefende Betrachtung einzelner Städte Asiens und Nordamerikas sowie das gegenseitige Reflektieren urbaner Diskurse und Entwicklungsprozesse (zum Beispiel nachhaltige Stadt, Entstehung einer neuen Mittelklasse, Genderverhältnisse, Migrationsmuster und Gentrifizierungsprozesse) sollen neue Diskussionen und Austauschprozesse der Stadtforschung in Gang gesetzt werden.

Amerikastudien in Forschung und Lehre

Das im Jahr 2004 gegründete Heidelberg Center for American Studies (HCA) gehört zu den zentralen wissenschaftlichen Einrichtungen der Universität Heidelberg. An dem multidisziplinären Zentrum werden historische, kulturelle, wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Entwicklungen in den USA erforscht und analysiert. Darüber hinaus fördert das HCA den Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit und trägt zur Schaffung und Stärkung transatlantischer Netzwerke bei.

Das Zentrum bündelt die auf Amerika bezogene Forschung von sechs Fakultäten der Universität Heidelberg und bietet damit eine einzigartige Vielfalt regionalwissenschaftlicher Expertise an. In seinen Bachelor-, Master- und Promotionsprogrammen bildet das HCA interdisziplinär geschulte und interkulturell qualifizierte Amerikaexperten für die Wissenschaft, den öffentlichen Sektor, die Wirtschaft, Medien und zivilgesellschaftliche Organisationen aus. Rund 400 Studierende aus fast 50 Ländern haben dieses Angebot seit 2004 wahrgenommen. Das Zentrum wurde mithilfe privater Förderer aufgebaut und finanziert sich etwa jeweils zur Hälfte aus privaten und öffentlichen Mitteln.

www.hca.uni-heidelberg.de

„Leistungsfähige Natur ist das Schlagwort, das viele Konzepte der Stadtpolitik in den USA umtreibt.“

Der globale Blick

Mit unserem Ansatz begeben wir uns natürlich nicht auf völliges Neuland. Plädoyers zu einer vergleichenden, kosmopolitanen Stadtforschung werden seit einiger Zeit geäußert und vehement eingefordert. Auch die Erweiterung des Blicks auf einen Globalen Süden, der handlungskompetent eigenen Regeln folgt, ist ein wichtiges Thema kritischer Stadtforschung. Forderungen nach einer neuen Erkenntnistheorie der Stadtforschung werden jüngst unter dem Begriff der „Planetary Urbanisation“ diskutiert. Dabei wird versucht, als gegeben angesehene Kategorien wie „Zentrum“ und „Peripherie“, „urban“ und „ländlich“, zu hinterfragen. Vielmehr versteht man sie als miteinander verflochten oder einander bedingend. Und schließlich sind Themen zum Umgang mit Ressourcen aus verschiedenen Perspektiven immer wieder Gegenstand ethnologischer und humangeographischer Stadtforschung, so etwa im Kontext von sozialer Inklusion in Megastädten, der Nachhaltigkeitsdebatte oder der Entwicklung zur Wissensgesellschaft. Allerdings sind solche Forschungsansätze häufig entweder theoretisch-abstrakt und kaum angewandt auf einzelne Städte oder Bevölkerungsgruppen, oder sie sind eher idiographisch und narrativ, ohne den globalen Blick zu wagen und die „Eigenlogiken“ der Städte in einen weiteren Kontext zu stellen. Zudem sind solche Herangehensweisen selten interdisziplinär angelegt oder kollaborativ entwickelt worden.

Daher greifen wir im Folgenden einen Aspekt der Stadtentwicklung auf, der in unseren Augen in besonderem Maße von planetarischen sowie transkulturellen Entwicklungs- und Urbanisierungsbedingungen gekennzeichnet ist beziehungsweise der sich für einen solchen Vergleich auf exemplarische Art und Weise eignet: der Umgang mit Natur in der aktuellen Stadtentwicklung. Seit der frühen Entstehung von städtischen Siedlungen – deren Entwicklungsgeschichte in den jeweiligen Regionen um mehrere Tausend Jahre voneinander abweicht – spielt Natur eine spezifische Rolle in der Stadtgestaltung und -entwicklung



PROF. DR. ULRIKE GERHARD ist Professorin für die Humangeographie Nordamerikas und Stadtgeographie am Geographischen Institut sowie am Heidelberg Center for American Studies (HCA) der Universität Heidelberg. Nach Studium und Promotion in Marburg, Waterloo und Edmonton (Kanada) wurde sie an der Universität Würzburg habilitiert. Mit der Heidelberger Brückenprofessur etabliert sie einen Nordamerikaschwerpunkt in der Geographie sowie eine starke Humangeographie innerhalb der Nordamerikaforschung. Eine weitere Brücke wird zur Stadtgesellschaft geschlagen: Das von ihr ins Leben gerufene Reallabor „Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft“ betreibt neben verschiedenen Dissertationsprojekten ein Urban Office an der Schnittstelle von Universität, Stadt Heidelberg und Internationaler Bauausstellung Heidelberg. Ulrike Gerhard ist Mitglied der aktuellen Fellows-Klasse des Marsilius-Kollegs der Universität Heidelberg.

Kontakt: u.gerhard@uni-heidelberg.de

wie auch in der Wertschätzung ihrer Bewohner. Dies setzt sich bis in die heutige Zeit fort. Dabei existieren zum Teil sehr unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen von Natur, gleichzeitig aber auch frappierend ähnliche Entwicklungen – ein Paradoxon, das sich nur in einem fundierten und wohlüberlegten planetarischen Ansatz untersuchen lässt. Hierzu ein paar erste Einblicke in US-amerikanische und indische Stadtlandschaften.

Wachstum im Wettstreit mit der Natur

In den USA lässt sich die wandelnde Bedeutung von Natur in der Stadtplanung im Lauf des letzten Jahrhunderts sehr gut nachvollziehen. Natur als Zeichen der Wildnis und der Freiheit wird hier traditionell einer „gezähmten“ Natur in den Städten gegenübergestellt – dies häufig unter Berufung auf das berühmte Essay „Walden“ von Henry David Thoreau aus dem Jahr 1854. Thoreaus vorübergehender Rückzug in die Wildnis fernab von Zivilisation wird als Inbegriff der Freiheit und Selbsterkennung zelebriert und bildet bis heute eine Pflichtlektüre in US-amerikanischen Schulen.

Natur im urbanen Raum spielt in den USA eine bedeutende Rolle bei der Stadtplanung. Auf Natur verzichten kann und will niemand – dies zeigen auch die vielfältigen Repräsentationen von Natur in der Stadtgestaltung. So existiert fast keine „master-planned community“, in der nicht die Bedeutung und Schönheit von Natur allegorisch in Form von Wasserfällen, aufwendiger Gartengestaltung oder wenigstens Straßennamen mit Naturbezug umschrieben wird. Schon in den 1920er-Jahren waren sogenannte „Greenbelt Cities“ Vorreiter einer modernen, progressiven Stadtplanung, die im Umland von Städten entstanden und Grünzonen in die Bebauung integrierten sowie einen genossenschaftlichen wie gemeinnützigen Charakter besaßen. Allerdings konnten sie sich angesichts des um sich greifenden Booms der Städte in der Nachkriegszeit kaum durchsetzen. Um den flächenhaften „Sprawl“ (das Ausgreifen der Städte in ihr Umland) abzufedern, entwickelten

„Der Blick des ,Nordens‘ auf das Phänomen Urbanisierung drängt Städte des ,Südens‘ oft in das Korsett eines apokalyptisch anmutenden Narrativs.“

sich seit den 1970er-Jahren die sogenannten „Smart Growth Initiatives“. Ihr Ziel ist es bis heute, den Raubbau an der Natur mithilfe von Dichte und Funktionsmischung, dem Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs und Auflagen an den Umweltschutz einzuschränken.

Der Erfolg dieser Initiativen ist jedoch kritisch zu beurteilen, da nur so lange Zugeständnisse an die Natur gemacht werden, wie sie den ökonomischen Interessen des Siedlungsbaus nicht entgegenstehen. Zudem sind die „Smart Growth Initiatives“ mit Blick auf zukünftige Generationen von einem größeren Diskurs abgelöst worden: Dessen Leitbild ist die nachhaltige Stadtentwicklung. Neben dem Aspekt der ökologischen Nachhaltigkeit stehen hier Fragen der gerechten Verteilung, des Zugangs sowie des politischen wie normativen Verständnisses von Ressourcengerechtigkeit im Zentrum des Diskurses. Genau diese Aspekte stehen jedoch der konkreten, lokalen Umsetzung von Nachhaltigkeit in US-amerikanischen Städten häufig im Wege. Denn statt grundsätzlich umzudenken und damit im Sinne von Thoreau „Civil Disobedience“ walten zu lassen, wird Natur an die Ansprüche der Ökonomie angepasst.

Natur muss sich lohnen

Leistungsfähige Natur ist das Schlagwort, das viele Konzepte der Stadtpolitik in den USA umtreibt. Ein geeignetes Beispiel ist die mitten in die Wüste gebaute Stadt Phoenix – seit Jahren eine der am schnellsten wachsenden Metropolen des Landes mit enormer Siedlungsausdehnung, die jedoch über keinerlei Grundlage für eine natürliche, nachhaltige Wasserversorgung verfügt. Werden die natürlichen Ressourcen knapper – wie hier zum Beispiel das Wasser – wird die Natur diesem Duktus der Stadtpolitik zufolge effizienter (aus-)genutzt. So entwickelte das „US-Department of Agriculture“ beispielsweise die mobile Software-Anwendung „i-Tree“. Diese soll helfen, den ökologischen Wert eines Baumes unmittelbar zu bemessen, um somit einschätzen zu können, inwieweit eine Investition in Stadtnatur sich hier „lohnt“. Oder aber die Bürger wenden Praktiken einer eher pragmatischen Resignation an: Im Zuge der anhaltenden kalifornischen Dürre im Sommer 2015 half sich so mancher US-amerikanischer Kleinunternehmer, indem er sich auf das Kolorieren braun gewordener Rasenflächen spezialisierte und diesen „Service“ zu einem beeindruckenden Preis anbot. Und ein Campingplatzbetreiber entschuldigte sich für die stoppeligen Stellplätze bei den sonnenverwöhnten Urlaubern mit dem Spruch: „Brown is the new green.“

Allerdings wäre es zu einseitig, Natur in US-amerikanischen Städten nur unter dem Aspekt ihrer Leistungsfähigkeit in den Blick zu nehmen. Vielfältige Initiativen sind zu beobachten, in denen es auch um die Ermächtigung der Zivilgesellschaft und die oben genannte gerechte Verteilung von Ressourcen geht. Das „Right to the City“ wird

auch hier vielerorts eingefordert. Ein solch partizipativer Ansatz, der inzwischen ebenfalls zum festen Bestandteil der US-amerikanischen Städte gehört, ist zum Beispiel das Konzept des „Urban Gardening“ – weit verbreitet etwa in der Stadt Detroit, die vor allem mit Schrumpfungsprozessen zu kämpfen hat, aber auch in wachsenden Metropolen von New York bis San Francisco. Seiner ursprünglichen Idee zufolge schließen sich die Bewohner eines Stadtviertels zusammen und betreiben auf brachliegenden Flächen einen gemeinsamen Garten. Sie beanspruchen damit öffentlichen Raum und tragen zum Gemeinschaftssinn bei. Gleichzeitig werden Fragen der Ernährung, Gesundheit, Bildung und Verteilung aufgegriffen. Auch dies also eine Möglichkeit, Urbanisierungsprozesse zu gestalten.

Begrenzte Natur in Städten Südasiens

Der Blick des „Nordens“ auf das Phänomen Urbanisierung drängt Städte des „Südens“ oft in das Korsett eines apokalyptisch anmutenden Narrativs. Auch Delhi, die Hauptstadt Indiens, scheint kurz vor dem Exitus zu stehen: toxische Flüsse und Industrien, hochverschmutzte Atemluft bei gleichzeitiger weiterer Entwaldung und Betonierung der letzten ursprünglichen und öffentlich zugänglichen Grünflächen. Zu viele Menschen und Autos, zu wenig

Raum für Privatheit, zu wenig Infrastruktur. In der Tat ist der Druck in und auf die circa 25 Millionen Einwohner zählende Metropolenregion enorm; fast scheint sie wie ein Schnellkochtopf zu pfeifen. In den 1990er-Jahren gab die damalige Regierung Delhis die Parole „Green Delhi, Clean Delhi“ aus. In deren Folge krepelte man die Stadt um, etwa durch eine strenge De-Industrialisierungspolitik sowie durch massive Umsiedlungen in der vorkolonialen Altstadt und am nahe liegenden Flussufer, die brutal durchgesetzt wurden. In der Folge wurden Hunderttausende von Menschen arbeitslos, verloren ihre Bleibe und wurden an die symbolische und räumliche Peripherie der Stadt gedrängt. „Green City“ ist vor allem zweckorientiert: Die Haltung gegenüber Natur als einem kollektiven Gut, und auch deshalb als Ressource zur Gemeinschaftsbildung, blieb zutiefst distanziert.

Sicherlich sind saubere Flüsse und Stadtbegrünung willkommene Maßnahmen, nicht zuletzt Delhi in den Reigen der neoliberalen „World Class Cities“ aufzunehmen. Es zeichnet sich jedoch ab, dass diese Transformation nach dem Vorbild von Shanghai, Singapur oder Paris lediglich zugunsten der neuen aufstrebenden und wohlhabenden (Mittel)Klassen, aber auf Kosten der Armen geht. „Wilde“ oder auch landwirtschaftliche Natur werden verdrängt, Begrünung weitgehend als Staffage praktiziert und hinter Mauern und Toren privatisiert. Die wenigen größeren öffentlichen Grünflächen – Alleen mit Bürgersteigen – stammen aus der Zeit der kolonialen Stadtplanung.

Natur als kapitalistische Ressource

Natur, wie die in Delhi lebende Soziologin Amita Baviskar argumentiert, ist somit vor allem eine kapitalistische Ressource. Wer sie besitzt, hat Macht, und will diese schützen. Sie ist deshalb auch identitätsstiftend für die rapide anwachsende Mittelklasse in Indien geworden, ist Distinktionsmerkmal und moralisches Narrativ. Baviskar meint, dass in einer Stadt wie Delhi auch Naturschutz betonende Aktivitäten (wie etwa das Entfernen von Müll von den Ufern des Flusses Yamuna) vorwiegend als Kosmetik und „bourgeois environmentalism“ zu verstehen seien. Während wilde Natur und urbane Landwirtschaft in teures Bauland verwandelt werden, betonieren Mittelklasse-Hausbesitzer ihre Kleingärten zu, um Platz für ihre Autos zu machen, denn Möglichkeiten zum Parken (oder Laufen) auf der Straße gibt es auch in den reicheren Vierteln nicht mehr. Immobilienunternehmen werben – wie auch in den USA – mit „smart and green cities“ und proklamieren, damit einen nachhaltigen Beitrag zum Schutz von vielfältiger Natur zu leisten.

Man könnte behaupten, dass mit dem Motiv des naturliebenden und -schützenden Bürgers die Ausgrenzung und Stigmatisierung der Armen als rechtlose Ausbeuter der natürlichen Ressourcen im urbanen Raum legitimiert werden.



PROF. DR. CHRISTIANE BROSIUS ist Professorin für Visuelle und Medienethnologie am Heidelberg Centre for Transcultural Studies (HCTS). Ihre regionalen Schwerpunkte sind Indien und Nepal. Sie studierte in Frankfurt am Main, London und Oxford und lebte im Rahmen ihrer Feldforschungsaufenthalte in Delhi und Kathmandu. Sie ist Gründungsmitglied von „Tasveerghar – Haus der Bilder“, einer digitalen Initiative zur populären Bildkultur in Südasien sowie Leiterin des EU-geförderten HERA-Projektes „SINGLE“ über neue Frauenmodelle in Shanghai und Delhi. Gegenwärtig forscht sie zudem über zeitgenössische Kunst und Kulturerbe in Indien und Nepal sowie über Altersbilder und -räume im urbanen Kontext Nepals. Die Ethnologin ist Mitglied der aktuellen Fellow-Klasse des Marsilius-Kollegs der Universität Heidelberg.

Kontakt: brosius@asia-europe.uni-heidelberg.de

Heidelberger Centrum für Transkulturelle Studien

Das Heidelberger Centrum für Transkulturelle Studien (HCTS) ist eine im April 2014 eröffnete zentrale Einrichtung der Universität Heidelberg am Karl Jaspers Zentrum. Basierend auf den Strukturen, die der Exzellenzcluster „Asien und Europa im globalen Kontext“ geschaffen hat, vernetzt es herausragende Wissenschaftler aus der ganzen Welt und aus allen Fachrichtungen, um einen interdisziplinären Dialog mit Fokus auf den Dynamiken globaler transkultureller Prozesse zu fördern.

Am HCTS sind fünf Professorinnen und Professoren tätig. Sie arbeiten in Bereichen, die konventionelle Fach- und Ländergrenzen überschreiten. Zudem bietet das Zentrum ein Master- und ein Promotionsprogramm in Transkulturellen Studien an. Das HCTS stellt außerdem bis zu acht zeitlich befristete Fellowships (von sechs Monaten bis zu zwei Jahren) für etablierte und Nachwuchs-Wissenschaftler aus allen Fachbereichen, vor allem aber in den Geistes- und Sozialwissenschaften, bereit. Ihre Forschung ist auf wissenschaftliche Initiativen ausgerichtet, die verschiedene Themenfelder beschreiben. Darüber hinaus organisiert das Zentrum regelmäßig Veranstaltungen wie öffentliche Vorträge, Seminare und Workshops.

www.hcts.uni-hd.de

„Wenn allen die Stadt gehören soll, wie soll eine solche Stadt für 25 Millionen Menschen aussehen?“

War Natur einst mythologisch und religiös konnotiert sowie hinsichtlich der Agrarwirtschaft feudalistisch und weitgehend nach Kastenzugehörigkeit strukturiert, wird sie nun zur privaten „Lifestyle“-Ressource. Das spiegelt sich auch in neuen Trends wie „Naturesport“ wider – Wandern, Skifahren, Radsport sind erst seit dem neuen Millennium populär geworden.

Selbstredend wäre es falsch, Umweltschutz und -aktivismus, die nun auch in indischen Städten aktiv werden, auf privates Selbstinteresse zu reduzieren oder die gesamte Mittelklasse als Feind öffentlicher sozialer und natürlicher Vielfalt zu bezichtigen. Hier gibt es inzwischen zu viele innovative Initiativen, die sich dem Erhalt von Natur und der Schaffung eines zivilgesellschaftlichen Bewusstseins für Natur als Überlebensressource sensibel und kritisch widmen – wohl wissend, dass soziale und kulturelle Vielfalt sehr geeignet sind, um Identifikation mit der Stadt aufzubauen. Dafür werden Vorbilder aus dem Globalen Norden zitiert, zunehmend wird aber auch nach innerasiatischen Modellen gesucht. Es zeigt sich, dass zivile Teilhabe angestrebt wird, um demokratische Verteilung von und Zugang zu Ressourcen zu praktizieren. In einer Stadt wie Delhi, wo die Mehrheit der Menschen von der Hand in den Mund lebt, wäre es jedoch absurd, von einer globalen Adaption des „Urban Gardening“ als Forderung nach partizipativer Gestaltung oder gar „Lifestyle“ zu sprechen, wenn es um scheinbar Ähnliches – den Anbau von Gemüse in öffentlichen Räumen oder die Begrünung von Slums – geht. Delhi stellt so auch die (vergleichende) Stadtforschung vor die Herausforderung: Wenn allen die Stadt gehören soll, wie soll eine solche Stadt für 25 Millionen Menschen aussehen? Welche Rolle spielt darin die Natur als nachhaltige Ressource?

Gemeinsames Narrativ – unterschiedliche Bedeutung

Die Beispiele zeigen, dass die Repräsentation von Natur in den beiden hier diskutierten räumlichen Kontexten ähnlichen Narrativen folgt. Es zeichnet sich ein erstarkendes Interesse am Erhalt von Natur als regenerierender gesellschaftlicher Ressource ab sowie ein Bewusstsein für die enormen Herausforderungen des Klimawandels, die besonders von der Stadtplanung eine rasche Antwort einfordern. Die Politik der Schaffung sogenannter „Green Cities“ ist nur ein Beispiel hierfür, das jedoch in beiden Kontexten dem Duktus einer leistungsfähigen Natur folgt. Gleichzeitig wird beiderorts die Zerstörung natürlicher Räume und Vielfalt diagnostiziert. Städte in den USA und in Indien sind Zeugen von dramatischer Umstrukturierung und Neoliberalisierung geworden, was zu einer zunehmenden Privatisierung des städtischen Raums führt. Hinsichtlich der Aneignung und des „Brandens“ von Stadträumen spielt dabei in beiden Ländern die Mittelklasse eine tonangebende Rolle.

Dennoch erscheint es uns in unserem komparativen Ansatz auch wichtig, aufzuzeigen, inwiefern diese ähnlichen Narrative von Urbanisierung unterschiedliche Bedeutungsdimensionen für die Natur als eine urbane Ressource besitzen.

Erstens: Natur wird als „erfolgreich gezähmt“ repräsentiert. Sie findet sich in den USA wie auch in Indien in Mini-Biotopen von Kondominien und Einkaufszentren, in umzäunten Parks und Dachgärten. Für Indien kann behauptet werden, dass Natur als gesellschaftlich geteilter säkularer Wert für Regeneration bis vor Kurzem wenig Relevanz hatte und vielmehr als „unnötig“ angesehen wurde. Auch heute muss sie der Mittelklasse dienbar gemacht werden können, um erhaltenswert zu sein. In den USA dagegen wird sie seit jeher mit Freiheit und Wildnis gleichgesetzt und besitzt daher einen sehr hohen ideellen Wert, der jedoch in der lokalen Umsetzung ökonomischen Anforderungen untergeordnet wird.

Ein zweiter wichtiger Punkt ist die Bedeutung von ziviler Partizipation in der Entwicklung von Stadtnatur. Natur findet in Indien nur in privaten Stadträumen Platz, aber kaum in der postkolonialen Stadtplanung. Dagegen ist sie in den USA ein Kerngedanke der Besiedlungsideologie und nationalen Identität. Natur spielt in Indien zwar als religiöse und mythologische Quelle für die islamische und hinduistische Kulturproduktion eine Rolle, mit dem Säkularismus nach 1947 besitzt sie jedoch kein identitätsstiftendes Element und ist kein Allgemeingut mehr, weil sie nicht mit „Fortschritt“ oder „Moderne“ identifiziert werden konnte. Das reduziert die Idee von natürlichen Ressourcen als Mittel der Partizipation und urbanen Gestaltung, während sie in den USA als neuer Weg der Stadtgestaltung und Teilhabe an der Stadt zelebriert wird, der sich mit dem Gründungsmythos der USA als Land der Freiheit und dem Recht eines jeden an Teilhabe gut vereinbaren lässt.

Dennoch, und drittens, legitimiert der Umgang mit Natur als urbaner Ressource auch Ausgrenzung und Ungleichheit. Die erst junge Wirtschaftsliberalisierung in Indien hat einen rücksichtslosen Abenteuerkapitalismus und Bauboom in den Städten gefördert, der wenig Platz für Kritik und Reflexion ließ. Natürliche Räume – wie auch unterprivilegierte Schichten – sind diesem Wachstum gleichsam zum Opfer gefallen. Natur als Ressource ist in Indien vor allem ein „Lifestyle“-Projekt der Mittelklasse und dient als Mittel der Distinktion und so auch der Ausgrenzung niedriger Gesellschaftsgruppen und „statusniederer“ Naturräume. Auch in den USA ist der Umgang mit Natur als Ressource nach ethnischen und rassistischen Linien getrennt. Ein starkes Bewusstsein für Zivilgesellschaft und Verantwortung aber fördert neue Formen der Partizipation und Ermächtigung, wie etwa das „Urban Gardening“ zeigt.

THE APOCALYPTIC NARRATIVE

NATURE IN THE CITY

CHRISTIANE BROSIUS & ULRIKE GERHARD

In the times of the so-called ‘Urban Age’, many aspects of our lives seem to be affected by urbanisation processes. Basically, the ‘whole world’ is urbanising. What does that mean on a local scale, though? How – if at all – can we study this phenomenon, across the world and yet with a sensitive eye to regional particularities? In postcolonial and neoliberal contexts, the concepts of ‘Global North’ and ‘Global South’ have come to replace ‘First World’ and ‘Third World’, or ‘centre’ and ‘periphery’ discourses. They underline that the new terminology represents a shift in power relations, a departure from the previous act of creating a hierarchy of ‘developed’ and ‘underdeveloped’ countries that takes into consideration the fact that maps and topographies speak of/are tools of power.

This article explores the challenges of transregional comparison across ‘North’ and ‘South’ in the context of urbanisation, specifically in North America and India. The key focus is the ways in which nature in particular comes to play a vital role as a resource in social, cultural and political urbanisation development schemes. The article argues that despite the similarities of certain facets of nature-in-cities representations, a comparative approach helps to sharpen the gaze for local peculiarities in urban development in the light of globalisation. At the same time, a challenging repositioning of concepts is necessary that refrains from essentialising such peculiarities since focusing on either the many differences or just the similarities between cities in the North and South would rather limit the validity of interdisciplinary and transregional urban studies. ●

PROF. DR ULRIKE GERHARD is Professor for the Human Geography of North America and Urban Geography at Heidelberg University's Institute of Geography and at the Heidelberg Center for American Studies (HCA). She studied at Wilfried Laurier University, Waterloo (Canada), the University of Alberta, Edmonton (Canada) and the University of Marburg, where she obtained her PhD, before completing her habilitation at the University of Würzburg. With the joint chair at Heidelberg University, she has established North America as a focal area of geography and human geography as a key aspect of research on North America. She has also created a link to the urban community by founding the field lab 'Sustainable Urban Development in a Knowledge Society'. In addition to supporting several PhD projects, the lab operates an Urban Office at the intersection of University, City of Heidelberg and IBA Heidelberg. Prof. Gerhard is a member of the current Fellow Class of Heidelberg University's Marsilius Kolleg.

Contact: u.gerhard@uni-heidelberg.de

PROF. DR CHRISTIANE BROSIUS is Professor of Visual and Media Ethnology at the Heidelberg Centre for Transcultural Studies (HCTS). Her regional focus is on India and Nepal. She studied in Frankfurt/Main, London and Oxford and lived in Delhi and Kathmandu as a field researcher. Prof. Brosius is a founding member of 'Tasveer Ghar – A House of Pictures', a digital network of South Asian popular visual culture, and director of the EU-sponsored HERA project 'SINGLE' that deals with new female gender roles in Shanghai and Delhi. Her current research also includes projects on contemporary Indian and Nepalese art and cultural heritage, and on concepts of ageing and spaces for the elderly in Nepalese cities. The ethnologist is a member of the current Fellow Class of Heidelberg University's Marsilius Kolleg.

Contact: brosius@asia-europe.uni-heidelberg.de

“Basically, the ‘whole world’ is urbanising. What does that mean on the local scale, though? How – if at all – can we study this phenomenon, across the world and yet with a sensitive eye to regional particularities?”

„Natur findet in Indien nur in privaten Stadträumen Platz, in den USA hingegen ist sie ein Kerngedanke der nationalen Identität.“

Inwieweit diese geeignet sind, die nach wie vor existierenden Segmentierungen nach Rasse und Ethnie innerhalb der Städte aufzuweichen, bleibt eine der großen Herausforderungen der US-amerikanischen Gesellschaft.

Notwendiges Umdenken

Es gibt Ansätze, die das Leben in den städtischen Slums als richtungsweisend für eine globale urbane Zukunft ansehen. Die Ethnologen Jean und John Comaroff etwa postulierten 2012 in ihrer „Theorie des Südens“, dass der Globale Süden die Zukunft des Globalen Nordens sein und diesen nachhaltig verändern werde – und damit reden sie nicht von Apokalypse, sondern von neuen Möglichkeiten des Denkens von Zusammenleben. Zwar stehen wir diesem Gedanken durchaus skeptisch gegenüber – nicht zuletzt, weil der Blick auf die Ghettos in den USA zeigt, dass deren Bewohner insbesondere im Kontext von Globalisierung und Neoliberalisierung eher noch weiter ins gesellschaftliche Abseits rücken –, doch regt dieser Vergleich zum notwendigen Nachdenken an. Er zeigt, dass ein Umdenken bei der Bewertung globaler und lokaler Urbanisierungsprozesse insbesondere hinsichtlich des Umgangs mit Natur dringend notwendig ist. ●

Marsilius-Kolleg: Brücken bauen

Als „Center for Advanced Study“ gehört das Marsilius-Kolleg zu den zentralen Projekten im Rahmen des Zukunftskonzepts, mit dem die Universität Heidelberg in beiden Runden der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder erfolgreich war. Es trägt dazu bei, wissenschaftlich tragfähige Brücken zwischen den verschiedensten Disziplinen zu bauen, um auf diese Weise die Idee einer Volluniversität der Zukunft entscheidend zu fördern. Das Marsilius-Kolleg versteht sich als Ort der Begegnung und der Innovation, an dem disziplinübergreifende Forschungsprojekte initiiert sowie konkretisiert werden.

Etwa zwölf Fellows der Universität Heidelberg werden jedes Jahr an das Marsilius-Kolleg berufen, um sich fundamentalen Fragestellungen aus interdisziplinärer Perspektive zu widmen. Aus den Diskussionen der Fellows gehen die Marsilius-Projekte hervor, die die einjährige Zusammenarbeit in längerfristige Forschungsverbünde überführen. Alle Marsilius-Projekte bearbeiten inhaltliche Fragen von theoretischer und praktischer Relevanz, die das Zusammenwirken verschiedener Wissenschaftskulturen verlangen. Das Marsilius-Kolleg errichtet auf diese Weise ein forschungsbasiertes Netzwerk zwischen den Lebens- und Naturwissenschaften und den Sozial-, Rechts-, Geistes- und Kulturwissenschaften.

www.marsilius-kolleg.uni-heidelberg.de